

Mit Drey Gliedern Feuer Zugeben	90
Mit Drey Gliedern Zusammen Feuer Zugeben	90
Ordre und Befehl von Herrn Mareschal [de France, Philippe de Montault, Duc] de Navaille, wie man sich bey den Bataillonon Zur Zeit einer Feldt-Schlacht oder Treffens Zu verhalten hat."	91

1) Dieses Regiment wurde ab 1675 von Konrad IV. Zurlauben kommandiert.

z.T. in franz. Sprache. Mit eigener Paginierung 1-94, Format 17 x 24 cm  
AH 29, 109-160 - Blatt 109<sup>V</sup>, 157-160 leer

## 74

1647 Januar 25./15., Zürich

A

SCHREIBEN [DES SCHWEDISCHEN RESIDENTEN] KARL MARIN AN DIE XIII  
ORTE

Christina, Königin der Schweden, Goten und Wenden, Grossherzogin von Finnland, Herzogin in Estland und Karelilien und "*Friwlin*" in Ingermanland, setze alles daran, die schon unter ihrem Vater [Gustav II. Adolf] gepflogenen guten Beziehungen zu allen christlichen Staaten aufrechtzuerhalten. Es freue ihn, [den Residenten], daher sehr, sie, die Eidgenossen, nach glücklich zu Ende geführtem Dänischem Krieg erneut der uneingeschränkten Freundschaft Schwedens zu versichern.

Schon der Vater der Königin habe den eidg. Orten, nicht nur weil sie sich - wie in alten Chroniken nachzulesen sei - mit den Schweden zusammen einer gemeinsamen Herkunft rühmten, sondern auch weil sie "*in der allgemeinen Erschreckenlichen Zerrettung der Christliche Europäischen Landen*" ihre Freiheit zu wahren gewusst hätten, hohe Achtung gezollt. Deshalb sei es auch nicht nötig, sie zu Frieden und Ruhe zu ermahnen. Deutschland und England würden ja zur Genüge zeigen, welches Unheil sinnlos geführte Kriege heraufbeschwören könnten.

Obwohl man ihnen gleich zu Beginn "*disses Teutschen Kriegs durch ein Ansehenliche gesandtschaft*" die Gründe dargelegt habe, weshalb Schweden diesen durchaus gerechten Krieg führen müsse, sehe sich die Königin nun doch gezwungen, nochmals festzustellen, dass, wenn ihre Gegner, [die Liga], behaupteten, Schweden sei sowohl

für den Ausbruch als auch die Fortsetzung der Auseinandersetzungen verantwortlich, auch habe es bisher einen Friedensschluss in Deutschland zu vereiteln gewusst, diese Anschuldigungen jeglicher Grundlage entbehrten und dass vielmehr ihre Gegner die Ursache allen Uebels seien. So gehe aus den bereits in Druck erschienenen Akten eindeutig hervor, dass der Kaiser [Ferdinand III.] *"ohne einige Vorempfangne Unbilllichkeit"* den in Preussen eingedrungenen mit Schweden gleichfalls verfeindeten Polen mit offener Macht beigesprungen sei und dass dieser Schweden weiter solange *"mit ... schweren iniurien"* bearbeitet habe, bis *"dass solche durch kein andere, als durch der Waffen mittel [hätten] ... revongiert werden"* können. Wenn man nun diese dem Feind geleistete Hilfe und *"andere [gegen Schweden gerichtete] schwere Attentaten"* in Betracht ziehe, wie könne man dann die von den unterdrückten Kurfürsten, Fürsten und Ständen Deutschlands - mit denen Schweden aufgrund von *"Blutsfreundschaft"* und des gleichen Bekenntnisses aufs engste verbunden sei - *"auff meinigfeltige geschehne bewegliche begehren"* um schwedische Hilfe nicht für rechtmässig halten?

Wäre also den damaligen Annexionsgelüsten Oesterreichs durch die schwedische Intervention nicht ein Riegel geschoben worden, so hätte nach erfolgter Einnahme des Herzogtums Mecklenburg und Pommerns durch den Kaiser [1630] das gesamte schwedische Königreich, das bekanntlich im baltischen Meer, [der Ostsee], an diese Gebiete grenze, leicht in äusserste Gefahr geraten, und es hätte der König von Polen, [Sigismund III.], mit Hilfe des Kaisers fast ungehindert nach Schweden eindringen oder doch zumindest Livland erobern können. Die Macht des Hauses Oesterreich sei damals, vergleiche man diese mit der anderer Potentaten, *"formidabel"* gewesen. Nicht nur habe dieses riesigen Besitz in Europa, Asien und Amerika gehabt, sondern zu dieser Zeit auch fast ganz Deutschland beherrscht. Die damals zahlreich geschlagenen blutigen Schlachten und die daraus resultierenden furchtbaren Verwüstungen hätten bald jedermann erkennen lassen, dass es so nicht weitergehen könne. Wäre nämlich das Haus Oesterreich vollends in den Besitz Deutschlands gelangt, hätte dieses ohne weiteres eine

Armee von 200'000 Mann ständig unter Waffen halten *"und also einen Krieg nach dem andern mit den benachbarthen Königreichen und Freyen Ständen Anfangen ia auch den schidman in ganz Europa agieren"* können. In Anbetracht dieser Bedrohung des eigenen Landes und der benachbarten Könige und Stände habe der schwedische König [Gustav II. Adolf] die Waffen ergriffen und *"dess Teutschlands Freyheit bis auff den letzten blutstropfen beschirmt"*. Von den gleichen Absichten sei aber auch Königin Christine beseelt, welche diesen Krieg so lange fortzuführen gedenke, bis dass ein allgemeiner Friede, in den alle Länder, gleich welchen Bekenntnisses diese auch sein mögen, mit-einzubeziehen seien, geschlossen werde.

Da - wie gesagt - schon unter ihrem Vater gute Beziehungen zwischen Schweden und der Eidgenossenschaft bestanden hätten, so möchte die Königin diese, zumal allgemein bekannt sei, dass auch sie sich zum Wohle ihres Vaterlandes allen ungerechten Forderungen des Hauses Oesterreich widersetzt hätten, auch weiterhin pflegen. Man wünsche daher nichts sehnlicher, als dass ihnen, den Eidgenossen, die durch ihre Vorfahren mit so viel Blut erkämpfte Freiheit erhalten bleibe und hoffe, dass die kriegerischen Aktionen Schwedens und seiner Verbündeten die schweizerische Neutralität nicht beeinträchtigten. Die Ursache, dass bisher noch kein allgemeiner Friede zustande gekommen sei, liege - wie bereits angedeutet - nicht etwa darin begründet, dass Schweden zuvor noch die kath. Religion austilgen möchte, noch wolle es seine Grenzen ausweiten oder gar in Deutschland regieren. Solche Verleumdungen hätten einzig den Zweck, das Ansehen Schwedens zu untergraben. Die Behauptung, dass Schweden das kath. Bekenntnis auszurotten versuche, sei derart absurd, dass es hiezu eigentlich keiner weiteren Erklärungen bedürfte. Allein schon der Umstand, dass Katholiken, die unter der Schutzherrschaft Schwedens lebten, ebensogut gehalten seien wie die, welche unter Kaiser [Ferdinand III.] leben würden, beweise die Unhaltbarkeit solcher Behauptungen zur Genüge. Und wenn sich die Königin bemühe, *"das die der Augspurgischen Confession zugewandte und die reformierten stende"* in den allgemeinen Frieden miteingeschlossen würden, so sei dies -

strebe man doch damit einzig die Wiederherstellung der Zustände vor dem Kriege an - nichts weiter als eine gerechte Forderung.

*"Es geschieht auch herinnen der Keysserlichen Majestät kein abbruch, als wan bey derselben nit fuog und macht were, wie bey den anderen Reichsfürsten und stenden Zue Reformieren, dan Wirt ein anders ist ein gewisse Relligions-übung in seinen landen Zue bestellen, und ein anders die Jenigen, so sich nit dar Zue bequemend koomend in das Ellend Zue iagen, Und mit einem Wort die gewissen Zue nötigen und Zu Zwingen."* Das erste sei eine Freiheit der deutschen Reichsfürsten, das andere aber *"Zirkht auff dienstbarkeit und gewalt, als Welche gegen solche verüebt wirt, welche sich Zum Christenthumb bekennend, die sich mit dem hohen laster der verletzten Majestät nit befleket, die alles das, Wass in der heiligen schrift, in dem Christlichen Apostollischen glauben, in der Erkantruss der allgemeinen Versammlungen der Alten Christen begriffen glauben und thund: Welche bekenner gewisslich auch nach den Romischen Rechten selbst, und der meinung der alten Kirchenlehreren nit mit Verbanung oder anderen diser Zeit, sogar im brauch gesetzten schweren transahlen Zuestraffen, sonder vilmehr auch nach dem Beyspiel des Türkhens selbs, welcher doch des Christlichen glaubens ärgster Feind ist, Zue dulden sein. Und wass den einwurff des Besonderbaren Privatsnutz betreffen thut, so fehr ist es, das solches meine Königin am friden verhinderet."*

Es stimme zwar, dass die Königin schon längst einen Separatfrieden hätte schliessen können. Doch mit Blick auf das Ganze habe sie diese Möglichkeit bis jetzt ausgeschlagen. Zudem benötige die Schlichtung aller anstehenden Probleme viel Zeit. Dass nun die Königin für die aufgelaufenen Kriegskosten Ersatz fordere, sei nur billig; schliesslich sei es doch der Kaiser, der sie wider ihren Willen zwingt, auch weiterhin eine Armee im Felde zu belassen. So seien denn nicht weniger als fünf Jahre verstrichen, *"Ehe die praeliminar tractaten zum [späteren] friden [von Osnabrück] nur den Anfang Erreichen möge"*. Diese Zurückhaltung Schwedens sei auch damit zu erklären, dass es zuvor jegliche Gefahr, die ihm von den Staaten am Baltischen Meer drohen könnte, ausgeschaltet wissen möchte.

*"Es beruowet auch solches begehren in ipso iure belli, wie auch auf der andern, ia der Loblichen Eydtgnossschafft selbst eignen Exemplen."*

So etwa sei ihnen, als sie im Verlaufe des Konzils von Konstanz - zu einer Zeit also, wo sie noch am *"anfang ihres Pundts"* gestanden, - von Kaiser Sigismund aufgefordert, gegen Friedrich von Oesterreich, mit dem sie zuvor einen langjährigen Waffenstillstand geschlossen, die Waffen zu ergreifen, ein namhaftes Stück österreichischen Bodens, [der Aargau], zugefallen, das sie in der Folge auch behalten hätten.

In gleicher Weise, wie Graf Rudolf von Habsburg [1273] wegen seiner hervorragenden dem Reiche geleisteten Dienste von den Reichsfürsten zum Kaiser erhoben und mit dem Herzogtum Oesterreich, das Rudolf [in der Schlacht von Dürnkrot 1278 dem] König Ottokar II. von Böhmen abgenommen habe, *"begaabet"* worden sei, könne nun auch Schweden für seine Friedensbemühungen eine Anerkennung nicht abgesprochen werden; schliesslich hätten sowohl der Vater der Königin als auch viele andere Schweden ihren tapferen Einsatz mit dem Leben bezahlt. Dadurch hätten sie sich aber nicht nur um Deutschland, sondern auch um die Eidgenossenschaft verdient gemacht. Es sei jedoch nochmals festzuhalten, dass die Königin keineswegs die Absicht hege, die Grenzen ihres Reiches zu erweitern. Diese seien ohnehin schon so ausgedehnt, *"dass es XV Astrologischer Graden in seinen Cirkel begriff"*; auch bedürfe es, um in Friedens- und Kriegszeiten die zahlreichen schwedischen Untertanen zu schützen und bei Gehorsam zu halten, an die *"50'000 Reitbaren Männern"*.

Obwohl *"das Erterrich under einem von Natur Kalten, und dem Ansehen Traurigen gelendt"* liegt, so sei Schweden trotzdem reich an Silber-, Kupfer- und Eisenminen, ferner an Schwefel, Vitriol und Pech; weiter rühme sich das Land eines ausgedehnten Getreidebaus, reicher Fischgründe, seiner Viehzucht und Jagd. Deshalb sei es ob besagter Reichtümer mit jedem andern Königreich zu vergleichen und hinsichtlich seiner Metallvorkommen und der vorzüglichen Meerhäfen andern sogar überlegen. In früherer Zeit habe Schweden recht unruhige Tage erlebt. Doch habe sich das Staatswesen durch den Fleiss und den Arbeitseifer seiner Bewohner *"und durch einfüerung der begangenschafften"* derart gefestigt, dass ihr Reich

bald so "achtbar" wie Deutschland sein werde. Von letzterem sei schliesslich auch einmal geschrieben worden, *"das es Zue Zeiten der Römern hocheit gewesen seige anzuschawen traurig eines rauchen lufts, finster von Velden, und von Ungebauwtem Erdterich"*.

Sicherlich gehe am Ansehen Schwedens nichts ab, wenn man dortzulande auch nicht die *"Kostlichkeiten, und ... schlekereien, alss da sind Prachtige Palläst, heüsser der Überfluss in Kleidung und nahrung, die Stättlichen Gastereien"*, wie sie anderswo vielleicht üblich seien, vorfinde. Demgegenüber aber könnten sich die Schweden rühmen, von all den diese Annehmlichkeiten begleitenden Lastern frei zu sein und gleich den alten Römern und Helvetiern ein tapferes und sparsames Leben zu führen. Dies habe bewirkt, *"das Sie die Reichtag eigentliche mittel, dardurch das leben eines Christen verbässeret wirt, nit nach dem heüttigen Welt Urtheil, sondern dem erforderten nothwendigen gebrauch schätzen, und dass gelt Zu achten dergestalten pflaget dass darbey kein Armuth, und doch auch nit weit von der Armuth man sich befunden hatt"*. Zudem zeichneten sich die Schweden durch besondere Tapferkeit aus.

Noch ein letztes Mal möchte er betonen, dass die Königin keineswegs gesinnt sei, ihre Herrschaft auch auf Deutschland auszudehnen. Denn diese wolle ihre grosse Macht nicht zur Unterdrückung von Menschen einsetzen. Und wenn von einem Staat gesagt werden könne, *"das sich daselbst die hochheit und die freyheit, so Zwey widerwertige ding vereinbaret"*, so treffe dies sicherlich auf Schweden zu. Zwar lebten auch hier die Reichsangehörigen nicht in schrankenloser Freiheit, würden aber auch nicht *"mit empfindtlicher dienstbarkeit ... belestiget, sondern Zwüschend diesen beiden Extremiteten ein gleichförmiger mittelweg gebraucht wirdt"*. So besäßen auch die Bauern ihre Freiheiten, und nichts könne von ihnen gefordert werden, was nicht zuvor in einer allgemeinen Reichsversammlung von den Ständen, von denen diese den vierten Stand bildeten, beschlossen worden sei. In andern Königreichen hingegen würden die Bauern beinahe wie Leibeigene gehalten. Jeder Reichsangehörige habe - was beinahe unglaublich erscheine und mit den Zuständen im alten Reich Israel vergleichbar sei - freien Zugang zum König

und könne, ohne dass er dazu einen Fürsprecher benötige, seine Beschwerden persönlich vorbringen. Und dies sei denn auch der tiefste Grund, weshalb die Königin sich bisher einem Frieden verschlossen habe; denn wenn schon ein Friede eingegangen werde, solle dieser alle ohne Unterschied des Bekenntnisses miteinbeziehen und allen die wahre Freiheit und Gerechtigkeit bringen. Doch solange sich der Kaiser weigere, dass das *"Churpfälztzische Hauss [Pfalz-Simmern] ... in seine Würte nebens der oberen Pfaltz eingesetzt wirt"*, dass weiter der Landgräfin [Amalie Elisabeth], Regentin von [Hessen-] Kassel, welche mit beiden Kronen [Schweden und Frankreich] auf gutem Fuss stehe, Satisfaktion widerfahre und den Beschwerden der protestantischen Reichsstände, welche schliesslich die Hauptursache dieses Krieges gewesen seien, Rechnung getragen werde, könne die Fortsetzung dieses Krieges nicht Schweden, sondern müsse einzig und allein dem Kaiser angelastet werden. Sicherlich könnten auch sie, die Eidgenossen, sich diesen Argumenten nicht verschliessen; so hoffe er denn, schon recht bald der Königin ihre diesbezüglich positive Stellungnahme übermitteln zu können.

Es falle ihm schwer, die hohen Gaben und Tugenden seiner Herrin in Worte zu kleiden. *"Mit wenigen ist alles geredt, wan ich sage dass die geschichten und thaten der Amazzonen, so von vilen für ein Fabel gehalten, durch diss einig beyspiel werden für glaubwürdig geachtet; dan nebens der erfahrung viler Sprachen und Wissenschaft der historien, ist dieselbe von solchem verstant undt heroischen gemüet begabet, dass derselben eben Zue gleich Lauff mit den Vornembsten von Friedens und Kriegssachen zu reden."* Er, Marin, hoffe, ihre Geduld mit diesen weitläufigen Ausführungen nicht allzu sehr strapaziert zu haben.

---

Kopie  
AH 29, 161-168 - Blatt 168<sup>V</sup> leer